Die verbotene Radiorede

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **14 (1931)**

Heft 20

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-408117

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BERN, 1. November 1931. Nr. 20 - 14. Jahrgang.

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15 jeden Monats

Adresse des Sekretariates: Basel, Im langen Lohn 210 Telephon Basel 38.538

Hände, die helfen, sind mehr wert als Hände, die zum Gebet sich falten. *Ingersoll.*

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Inserate 1-3 mal: 1/32 4.50, 1/16 8-, 1/8 14.-, 1/4 26.-. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt

Kundmachung.

Alle Zeitungsreklamationen, sowie Bestellungen, sollen nur an unsere Geschäftsstelle, Zürich 2, Tannenrauchstrasse 84, gemacht werden.

Die verbotene Radiorede.

Weltprobleme in moderner Beleuchtung.

Ein deutscher Dichter hat einmal den lapidaren, inhaltsschweren Satz ausgesprochen: Lasst uns um das Sakrament der Erde ringen! In keiner Zeitepoche scheint dieser Gedanke so sehr Gemeingut weitester Kreise geworden zu sein als heute, wo sich nicht nur politische Parteien und geistige Strömungen um dieses Ziel streiten, sondern wo auch der Einzelmensch über sich hinauszuwachsen beginnt, wo das Lokalpatriotische immer mehr von kosmopolitischen Erwägungen verdrängt wird. Man kann sagen, seit der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus geht durch die Menschheit ein frischer Zug, beginnt ein neuer Trieb sich geltend zu machen. Ich möchte diesen Trieb nicht einfach als abenteuerlichen Wandertrieb bezeichnen, obwohl er sich vielfach in der Sehnsucht, stets neue Gebiete und Länder kennen zu lernen, äussert, sondern es ist ein Sehnen in der Menschheit, über enge Grenzen hinweg auch den Bruder jenseits der Grenzpfähle näher kennen zu lernen und mit ihm in Verbindung zu treten. Vielleicht sind alle diese Erscheinungen gleichzeitig auch Ausdruck einer immer stärker werdenden Emanzipation des Menschen von der Enge des Gestern zu einer grösseren Weite des Morgen. Wir können, zum Aerger vieler engstirnigen und verzopften Kreise, immer wieder beobachten, wie trotz aller versuchten Be- und Einschränkungen der freie Menschengeist sich Bahn bricht, Wege baut, um sein Ziel: die Befreiung von aller unwürdigen Bevormundung zu erreichen. Dieses Streben stellt den Menschen auf eine höhere Warte, lässt ihn alles Enge durchreissen, alle Hemmungen überwinden, alle Hindernisse beseitigen, macht ihn grösser, vollkommener, lässt an ihm die Wahrheit des Dichterwortes in Erfüllung gehen: «Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken.»

Ein sehr hoher Zweckgedanke für den Menschen von heute ist die Eroberung der Erde. Sie ist ein positives Ziel, das erreichbar ist. Die Erde ist der Menschheit einzige und schönste Heimat. Hier vollenden sich der Menschheit Schicksale. Hier steht jedes Menschen Wiege und Sarg, gleichsam die Angelpunkte jedes Menschenlebens. Die Erde trägt alle Völker und Nationen, sie spendet allen ihre Früchte, nährt alle, schützt alle und wenn sie rast, dann verschlingt sie alle, ohne nach Abstammung, Glauben und Beruf zu fragen. Die Erde ist unsere Schicksalsheimat. An ihr hängt der Mensch, das Scheiden von ihr fällt vielen ungeheuer schwer. Sie verkörpert die Geschichte eines jeden einzelnen. Um diese Erde ringen dürfen, ringen können, ist ein herrlicher Beruf. Immer mehr erkennen die Menschen diese ihre Sendung und in dieser Erkenntnis treffen sich heute bereits Millionen. Ein grosszügiger Universalismus kämpft fast bei allen Völkern mit einem engherzigen Lokalpatriotismus. Zum grössten Glück sind Wissenschaft und Technik, Brotsorgen und Existenzfragen Wegbereiter des Sich-Findens aller Völker. Probleme, wie Paneuropa, Völkerbund, Weltunion sind heutzutage möglich, weil die psychologische Voraussetzung zu ihrer Erörterung bereits gegeben sind. Vor Jahrzehnten waren Zollbänke und Grenzpfähle heilig gehaltene Kleinode, die nicht kritisiert, geschweige denn, deren Beseitigung nie hätte verlangt werden dürfen. Anders heute! Man darf schon von Freihandel und Vereinigten Staaten Europas usw. sprechen, ohne deshalb als Ketzer hingerichtet zu werden. In der Mentalität der Völker beginnt ein Gedanke zu siegen: nämlich der Gedanke der Schicksalsverbundenheit aller Menschen. Vielleicht war das die einzig gute Seite des blutig-harten Ringens der Völker im Weltkriege, dass sie zur Erkenntnis erwachten: wir sind doch alle Brüder und gehören zusammen! Wie überall, so musste man hier warten, bis sich die Zeit erfüllet hat. Die Zeit scheint sich nun zu erfüllen. Traurig ist es nur, dass man immer wartet, bis eine Elendsschule aufgetan wird, in der die Menschen erst klug werden können. Solche Elendsschulen waren der Krieg, die Wirtschaftsnot nach dem Krieg und die Finanzkrise von heute. Aber immer lauter wird der Ruf: uns hilft nur die Zusammenarbeit Aller! Man könnte wahrhaft ausrufen: o, felix culpa, o, glückliche Schuld, die endlich den vernünftigsten Gedanken der Menschheit gebären lässt.

Aus tiefster Menschheitsnot sind Institutionen entstanden wie Völkerbund, Internationales Arbeitsamt, Bank für internationalen Zahlungsausgleich, Internationales Agrarkredit-Institut, aus schwerster seelischer Not sind Ideen geboren worden wie Paneuropa, Internationale, Weltunion. All diese Ideen und Institutionen sind da, es fehlt ihnen noch die Seele, das Mark, die innere Kraft zur Vollendung. Daher müssen diese Ideen und Gedanken viel lauter und deutlicher propagiert werden, sie müssen als Frohbotschaft in die Hütten der Verlassenen dringen, sie müssen als Weckruf die Schläfer aus ihrer Bequemlichkeit rütteln, sie müssen als Alarmruf in einer Zeit wirken, wo ganz gewissenlose Menschen mit dem Gedanken der Völkerzerreissung als mit einem Geschäftsartikel rechnen, der ihnen neue Summen des unseligen Mammons abliefern kann. Alle Mann an Bord! *Und*) darum stehen auch die Anhänger und Freunde freigeistiger Weltanschauung nicht abseits, sondern vorn in der vordersten Front, wenn es gilt, den Bruderhass von gestern zu beseitigen, um die wahre*

*) Der in Kursivschrift gesetzte Satz wurde besonders verboten. Die Red.

Bruderliebe von morgen zu erkämpfen. Nun sind wir aber keine Utopisten. Man darf die Schwierigkeiten nicht übersehen, die sich turmhoch dem Gedanken der Verwirklichung aller dieser schönen Ideen entgegenstellen.

Paneuropa, Weltunion können doch nur unter Völkern verwirklicht werden, die sich verstehen. Um sich verstehen zu können, muss man dieselbe Sprache sprechen können. Wir sind beim ersten Hindernis angelangt. Die Schwierigkeit wegen der Sprache liegt aber tiefer als viele ahnen. Sprache ist mehr als ein Verständigungsmittel, sie ist die Ueberlieferin der Geschichte des Volkes, ja, sie ist selber ein Stück Geschichte. Die Sprache kennzeichnet die Eigenart eines Volkes. In ihr erklingen die herrlichen Volksweisen, sie lässt die schönsten Erinnerungen aus der Jugendzeit des Menschen wach werden. Sie ist Kulturgut eines Volkes. Kein Wunder, dass sie zu starken nationalen Strömungen Anlass geboten hat. Der Nationalismus baut nicht zuletzt auf der Sprache auf. Dazu tritt noch die Verästelung der Sprache in ihre Dialekte, von denen jeder einzelne die Stammesart, das Charakteristische eines Volksteiles am besten wiedergibt. All das soll Platz machen einer grossen Sprache, all diese Dialekte, in denen eine Mutter zu ihren Kindern gesprochen und ihnen Geschichten erzählt hat, sollen weichen einer kalten, einfachen, internationalen Einheitssprache? Begreift man, wie schwer es ist, zur praktischen Verwirklichung jener hohen Ideen zu kommen, die in ihrer Ethik einzig dastehen, in ihrer Durchführung fast zu scheitern scheinen an Tatsachen, die oft stärker sind als die schönste Idee. Noch ist der nationale Gedanke Trumpf! Das kann man am besten in jenen Ländern konstatieren, in denen die nationalen Parteien den Staaten sogar ihr Regiment aufzwingen konnten. Solange die Völker in ihrer Nationalität noch das höchste Gut erblicken, liegt die internationale Verständigung in sehr weiter Ferne. Gewiss spricht man heute viel von der internationalen Verständigung, aber fast immer tönt der Unterton dabei mit, wieviel profitiere ich bei dieser Verständigung für meine Nation? Was sich in unsern Tagen als Internationalismus präsentiert, kann sehr leicht zur Quelle internationaler Verwicklungen werden. Es wird in jedem Volke eine harte Arbeit kosten — und vielleicht hat man in der Schulerziehung damit zu beginnen — bis der Nationalismus abgebaut und an seine Stelle eine mehr kosmopolitische Einstellung gesetzt werden kann. Um das deutsche Volk etwa als Muster zu nehmen: nicht Adolf Hitler, sondern R. Wagner, Goethe müssen Vorbilder der Denkweise für dieses Volk werden. Also die erste Schwierigkeit liegt im Sprachen- und Nationalitätenproblem.

Innig verwoben mit den nationalen Ideen sind die religiösen. Es gibt z. B. Religionen, die über gewisse Volksstämme nie hinausgewachsen sind. Der Protestantismus ist beispielsweise fast nur eine deutsche Religion, der Islam eine türkische, der mosaische Glaube ein jüdischer, die Religion der Hindu eine indische, der Konfuzianismus eine chinesische. Und wenn auch wieder andere Religionsgenossenschaften wie etwa die katholische einen mehr internationalen Charakter aufweisen, so haben sie doch bei gewissen Nationen sich besser halten können, z. B. die katholische Kirche bei den Romanen und Slawen. Die Mystik der katholischen Religion verträgt sich mit der melancholischen Gemütsverfassung des Slawen ebenso gut wie die reichhaltige Liturgie dieser Kirche dem auf Pomp und Prunk eingestellten Romanen, während der kühle Religionskult im Protestantismus dem nüchternen Deutschen besser gefällt. Oft sind es psychologische Bindungen, die eine bestimmte Nation an eine bestimmte Kirche fesseln. So können nationales und religiöses Denken ineinanderfluten. Man braucht ja nur an die Kriegszeit zu denken, wie nationaler Ueberschwang einen deutschen Gott oder einen französischen Gott mit Bitten und Gebeten bestürmte. Und so wie frommes Beten in nationales Fühlen hinüberfliesst, ebenso kann nationaler Chauvinismus in einem religiösen seine Fortsetzung finden. Die Verschiedenheit religiöser Bekenntnisse hat nicht nur bei Familien anlässlich von Verheiratungen der Kinder zu furchtbaren Szenen geführt, auch die grosse Menschheitsfamilie weiss von solchen schweren Erschütterungen des Gesellschaftslebens durch religiöse Kriege und Zwistigkeiten zu erzählen. Der 30jährige Krieg ist nicht in letzter Linie ein Religionskrieg gewesen, der Streit, wie er heute noch um Palästina tobt, ist ebenfalls ein hervorragend religiöser Kampf. Die Ku-Klux-Klan in Amerika sind gerade ob ihrer religiösen Intransigenz so ungemein gefährlich und ein moderner Schriftsteller will in dem Fanatismus der russischen Kommunisten nichts anderes als einen religiösen Chauvinismus erblicken, wie er aus einer fast gottähnlichen Verehrung der Maschine und ihrer Erlösungskraft zwangsläufig entspringen muss. Vielleicht gereicht es manchen Religionen zur Ehre, dass ihre Anhänger mit zäher Festigkeit die Lehre des konfessionellen Bekenntnisses verteidigen und vor Angriffen schützen, anderseits aber lässt sich die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, dass es verschiedene Bekenntnisse und Anschauungen gibt, von denen jede recht behalten möchte. So kommt es zu oft leidenschaftlichen Auseinandersetzungen und es ist leicht, einzusehen, dass solche Diskussionen die Herzen der Menschen nicht näher bringen, sondern oft nur entzweien können. Darum ist der Vorschlag freigeistiger Menschen nach einer gewissen Neutralisierung des öffentlichen Lebens und nach einer Zurückdrängung religiöser Einflüsse in der Oeffentlichkeit nicht ein Niederschlagen konfessioneller Bekenntnisse — es

Feuilleton.

Ein Märchen und keins.

E. Brauchlin.

Es lebte einmal im Lande zwischen Sonnenauf- und -Untergang ein Mann, dem alle Schätze der Erde gegeben waren. Hoch und herrlich wölbten sich die Säle seines Palastes, und in seinen unermesslichen Gärten wetteiferten die Jahreszeiten um den höchsten Preis der Schönheit und des Reichtums. Und alles schien zu seinem Dienst befohlen. Menschen, Tiere und Pflanzen, die Sonne am Himmel und der Mond und die Sterne, das Meer und die Berge mit ihren verborgenen Schätzen.

Nicht eines Wortes bedurfte es, nur eines Gedankens — und da schenkte sich ihm von selber, was er gewünscht, ja nicht einmal gewünscht, was er im Spiel der Gedanken bloss sich vorgedacht hatte. Wer hätte ihm nicht Glück und Vollkommenheit zugesprochen?

Allein er besass es nicht. Mitten in Pracht, Reichtum und Machtfülle war er das unglücklichste Wesen, das je ein Stern im Weltall hervorgebracht haben mochte. Niemand konnte sagen, wie und woher und warum es gekommen war; aber die Tatsache bestand: es lag wie ein böser Zauber auf ihm, also dass alles, was er mit seiner Hand, mit dem Blick seiner Augen, mit dem Hauch seines Mundes, mit einem kaum gedachten Gedanken berührte, sich in das Gegenteil dessen verwandete, was es aus der Natur seines Wesens heraus ihm hätte seine sollen und sein können.

Der Zauber aber war so beschaffen, dass bloss das Gute, Schöne, Hoffnungsreiche, Fruchtverheissende der Umwertung unterlag, während das ursprünglich Böse, Feindselige, so blieb, wie es war, und so kam es, dass in der Hand und im Bereich dieses seltsamen Mannes *alles* böse, schlecht, lebensfeindlich war; alles in seiner Hand wurde zu einer gegen ihn gerichteten Waffe.

Man nannte ihn den *weisen Homo*, und er verdiente in gewissem Masse das auszeichnende Attribut «weise». Denn er hatte alle Höhen und Tiefen der Erde durchforscht; er sah mit hellsichtigem Blick das Getier längst zerflossener Meere und versunkener Länder; sein eigen Geschlecht sah er durch die Ferne von Jahrhunderttausenden sich der Tierheit entwinden; er mass die Sterne im weiten Weltraum; er erlauschte der schaffenden Kräfte Geheimnis und zwang sie in seinen Dienst. Und sie dienten ihm. Und mit ihrer Hilfe hätte er seinen Garten Erde zu einer Heimstatt des Glücks und der Freude und der Schönheit gestalten können. Aber so viel Weisheit Homo in der Gewinnung der dienstbaren Kräfte an den Tag legte, so dumm zeigte er sich in der Anwendung. Ihr Gebrauch war nämlich an eine Bedingung geknüpft, die erfüllt werden musste, sonst verkehrte sich Nutzen in Schaden, Segen in Fluch, Glück in Ungemach. Man musste, wenn man sie rief, recht eindringlich denken und im tiefsten Herzen fühlen *«Wir»* und *«Uns»* und mit allen Kräften sich wehren gegen die schmeichlerisch sich herandrängenden *«Ich»* und *«Mir»*.

wäre traurig um die Religionen bestellt, wenn ein Menschenwort ein Gotteswerk zerschlagen könnte —, sondern nur ein Ausschalten von Einflüssen, die das höchste Gut der Menschheit, ihren Frieden, gefährden könnte. In einem stimmen doch alle vernünftigen Erdenbewohner überein: in der Anerkennung logischer Denkgesetze, in der Annahme, dass es ein formales, logisches Denken gibt. Dieses logische Denken mit all seinen gesunden, durch Wissenschaft und Erfahrung, durch Empirie gewonnenen Folgerungen kann leicht das Fundament gemeinsamer Denkweise und Willenstaten sein. Bei gutem Willen liesse sich jene mittlere Linie finden, dass die Völker einander verstehen, ohne dass religiöse Sitten und Gepflogenheiten die Harmonie der Völker ernstlich gefährden könnten. Der Supremat des menschlichen Verstandes müsste natürlich anerkannt werden.

Ein drittes Hindernis für die grosse Völkerversöhnung liegt in der sozialen und wirtschaftlichen Struktur der einzelnen Länder. Es steht ganz ausser Zweifel, dass die Verteilung der Güter auf Erden eine ungerechte ist. Sogar schwerreiche Leute geben das unumwunden zu. Hat doch Henry Ford das Wort geprägt, die Wirtschaftsnot könne nur behoben werden, wenn man den Angestellten und Arbeitern höhere Löhne und Gehälter ausbezahlt. Und der katholische Erzbischof Kordac von Prag erklärte vor Journalisten, dass infolge der heute herrschenden wirtschaftlichen und sozialen Spannungen die Weltrevolution kommen müsse. Allgemein spricht man von einer Weltexplosion und gibt damit zu, dass die Not und das Elend breitester Massen einen gewissen Kulminationspunkt erreicht hat, oder sagen wir richtiger, einen Tiefstand gefunden hat, der unterirdisch ein Beben auslösen kann, gegen das alle Erdbeben Kinderspielereien sind. Solange diese Fragenkomplexe nicht gelöst sind, können die Völker unmöglich unter ein friedlich Dach gebracht werden. Brotneid ist eine furchtbare Epidemie, der immer noch Tausende zum Opfer gefallen sind. Wehe, wenn in einem neuen Hause gleich diese Epidemie zu wüten beginnt. Gewiss werden von allen Seiten Anstrengungen gemacht, die sozialen und wirtschaftlichen Nöten einzudämmen, aber was bedeuten Kredithilfen, regionale Wirtschaftsverträge und Finanzkonferenzen gegenüber dem Riesen Wirtschaftsnot, der seine Fangarme über alle Kontingente ausgebreitet hat? Mutvoll müssten sämtliche Zollbanken niedergerissen, auf der ganzen Erde die Planwirtschaft eingeführt. das in den Tresors der Banken tot liegende Kapital zu grossen Investitionen verwendet werden. Ein Steigen der Löhne und Gehälter, verbunden mit einer radikalen Ausmerzung des alle Waren verteuernden Zwischenhandels, eine allgemein und allerorts gleich geltende Regelung der Arbeitszeit würden das ihrige dazu beitragen, dass möglichst alle Menschen in den Produktionsprozess eingeführt werden könnten, dass aber auch alle, soweit sie nicht Produzenten von Lebensmitteln sind, zumindestens zahlkräftige Konsumenten sein könnten. Es gäbe Mittel und Wege, der ungeheuren Wirtschaftsnot beizukommen und das Dichterwort wahr zu machen: Brot für alle hat die Erde. Aber wer hat den Mut, damit zu beginnen? Muss die Initiative nicht bei den einzelnen Völkern von unten herauf kommen? Und sind alle Staaten und Regierungen bereits so weit, dass sie in der Zusammenarbeit aller das einzige Heil erblicken?

Man sieht, noch liegen viel Steine auf dem Wege der Völkerversöhnung. Sollte man deshalb an dem Gelingen dieses riesigen Werkes zweifeln? Im Gegenteil! Gerade die Schwierigkeiten reizen zum Handeln. Was hat in dieser grossen Frage vorerst zu geschehen? Vor allem ist das Gewissen der Menschheit wachzurütteln. Durch Vorträge und Schriften muss immer wieder den Völkern und den einzelnen Klassen die Pflicht ihrer gesellschaftlichen Verantwortlichkeit vor Augen gehalten werden. Das Denken der weitesten Kreise muss systematisch auf diese brennenden Gegenwartsprobleme hingelenkt werden. Diese Fragen sind viel wichtiger als alle übrigen Diskussionsgegenstände rein akademischer Natur. In der Mentalität der Menschheit müssen all jene Ideologien zum Schwinden gebracht werden, die den kosmopolitischen Menschen nicht aufkommen lassen wollen. Die Gegensätze nationaler, religiöser, sozialer und wirtschaftlicher Art müssen ausgeglichen werden. Unser logischer Hausverstand und das bittere Leben der Wirklichkeit mit seinen sehr praktischen Postulaten mag uns da Führer sein. Und das wichtigste! Unsere Schuljugend muss mit diesen neuen Ideen vertraut gemacht werden. Hier eröffnet sich unserer Lehrerschaft ein grosses, weites und dankbares Arbeitsfeld. Das Völkerbundsgeschlecht muss erst durch eine moderne Erziehung herangebildet werden. So wie es die freigeistige Vereinigung durch ihren Ethikunterricht bei ihren Kindern besorgt, so müsste in allen Schultypen im Lebenskundeunterricht der junge Mensch in die Gedankengänge des 20. Jahrhunderts eingeführt und mit ihren Fundamentalforderungen vertraut gemacht werden. Wir dürfen uns in der Schweiz rühmen, die Wiege des Völkerbundsgedankens zu beherbergen, wir sollten uns auch rühmen können, durch Erziehung und Aufklärung unserseits alles getan zu haben, um das neue Geschlecht der Völkerversöhnung herangebildet zu haben.

Anton Krenn.

Aber der weise Homo, als er Herr der Kräfte geworden war, achtete dessen nicht und — und da hört das Märchen auf — liess die Selbstsucht walten in allem, was er sann und tat. Alles sann und tat er für sich und gegen einen andern. Das war so über ihn gekommen, als er das Feuer und das Eisen gefunden hatte. Nicht die schützende Wärme und die nachtbesingende Leuchtkraft ehrte er am Feuer, sondern, dass es ihm das Eisen härtete und schärfte zur Tötung des Bruders und als Brandfackel sich missbrauchen liess zur Zerstörung friedlicher Heimstatt. Und warum tötete der vor lauter Weisheit dumm gewordene Homo seinen Bruder und zerstörte sein Heim? Weil das «Ich» und das «Mir» seine Sinne umnebelte und sich einfrassen in sein Herz, gleich Giftgasen und Schwären von Gier und Neid bildeten. Seither braucht er seine ganze Weisheit dazu, alles, was er mit Hilfe von Feuer und Eisen geschaffen hatte, zur Sättigung seiner unersättlichen Selbstsucht und zur Schädigung, Verdrängung und Vernichtung seiner Mitmenschen einzurichten.

Gelegentlich, man ist versucht zu sagen: in Atempausen, wird in den Maschinenfabriken, in den Laboratorien, in den Werkstätten aller Art für das Leben gearbeitet; es wird gebaut, Verbindungen zwischen Ferne und Ferne werden hergestellt, für Kranke und Gebrechliche wird Heilung, Linderung, Hilfe ersonnen. Aber gleichzeitig sinnt und zeichnet und modelliert und mischt und experimentiert man, um die teuflischste Art der Vernichtung derer zu finden, die man gestern noch Freunde und Brüder hiess, heute Feinde nennt. Und auf einen Wink ist der ganze gewaltige Arbeitsapparat auf Krieg umgestellt.

Welche Wunder sind geschehen seit des Christoph Kolumbus' Fahrt in den offenen Ozean hinaus! Länder, die damals Monate weit auseinander lagen, sind jetzt nur noch um wenige Tage voneinander entfernt. Mit Blitzesschnelle eilen die Nachrichten durch den elektri-Draht von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent; man weiss hier in Europa manchmal besser, was sich drüben in Amerika oder Australien ereignet hat, als was im Haus über der Strasse geschehen ist. *So* nahe sind die Länder, die Völker, die Menschen einander gekommen.

Und das bewundernswerteste der technischen Wunder: die Ueberwindung der Schwerkraft durch die Schnelligkeit! Frei wie der Vogel erhebt sich der Mensch in die Lüfte, und schneller als die Dampfer die Ozeane, die Expresszüge die Länder durcheilen, saust der fliegende Mensch durch Wolken und Wind über Erdteile und Meere dahin, grüsst heute das herrliche Paris, morgen die über Jahrtausenden brütende ägyptische Sphinx. O grosser, weiser Homo!!

Doch nein, das Bewundernswerteste folgt erst: das geheimnisvolle Erhorchen- und Verstehenkönnen der menschlichen Stimme von fern her, ohne sichtbares Uebertragungsmittel, also dass es ist, als befänden sich zwei Menschen in demselben Raume, Auge in Auge und der eine redete zum andern oder er sänge, und der andere hörte es. Aber nicht nur der andere, tausend andere, Millionen von andern hören es augenblicklich, während der eine singt oder spricht, hören drüben in Algier die Glocken von Westminster klingen, hören weit im Norden auf den eisumstarrten Leuchtturmfelsen die Flut der sinfonischen Klänge, die soeben in Mailand die Scala erfüllt, hören weit